



**Rezension zu Samirah Kenawi: Die Quadratur des Geldes.
Teil IV: Vorschlag für eine Geldreform. Grundprinzipien und Regeln**

BoD, Norderstedt, 2023, 212 S., – 14,50 €, ISBN: 9783752623963

Ulrich Busch

(MLS, Berlin)

Veröffentlicht: 20. Februar 2025

Seit Thomas Morus (1516) ist es üblich, Gesellschaftsentwürfe antikapitalistischer Intension mit einer fundamentalen Geldkritik zu verknüpfen. Dies leuchtet ein, da das Geld die „erste Erscheinungsform des Kapitals“ (Karl Marx) ist und die bürgerliche Ordnung mithin als Wirtschaftsgesellschaft und Geldwirtschaft erscheint. Dies birgt jedoch zugleich die Gefahr in sich, die kapitalistische *Produktion* als Prozess der Kapitalverwertung und Ausbeutung zu vernachlässigen und stattdessen die Kritik auf Phänomene der *Zirkulation* wie das Geld und den Zins zu fokussieren. Die Ursachen für die Missstände in der bürgerlichen Gesellschaft werden dann nicht mehr primär in den Bedingungen der Produktion verortet, sondern in der Zirkulation, namentlich in der Geldordnung. Die Konsequenz dessen ist, dass nun auch die Lösung für die konstatierten Probleme nicht im Übergang zu einer neuen Produktionsweise gesucht wird, sondern in einer Geldreform.

Die Geschichte ist reich an solchen Lösungsversuchen, Denkansätzen und Experimenten. Beginnend bei Pierre Joseph Proudhon über Silvio Gesell und Irvin Fisher bis hin zu Joseph Huber und Bernard A. Lietaer gibt es immer wieder derartige Erklärungsversuche, Vorschläge und Reformpläne. Praktisch bewirkt haben diese indes kaum etwas, sieht man von zeitlich und regional begrenzten Vorhaben wie dem Schwundgeld-Experiment von Wörgl im Jahr 1932 einmal ab. Dies hindert die Reform-Protagonisten freilich nicht, mit immer neuen Ideen und Vorschlägen für eine neue Geldordnung als postkapitalistischer Alternative aufzuwarten. Einen aktuellen Versuch dieser Art stellt die umfangreiche Arbeit von *Samirah Kenawi* „Die Quadratur des Geldes“ dar, deren vierter Band hier vorliegt.

Die Autorin ist Tischlerin und Ingenieurin von Beruf. Ihre ökonomischen Kenntnisse hat sie sich in einem autodidaktischen Vollzeit-Studium angeeignet. Sie lebt in Frankfurt am Main und ist freiberuflich tätig.

Ihr Buch „Vorschlag für eine Geldreform“ ist, im Unterschied zu vielen ökonomischen und finanzwissenschaftlichen Fachbüchern, in einem gut lesbaren Prosastil geschrieben. Auf eine formale Darstellung ihrer Thesen wie auf einen mathematisch-statistischen Apparat hat sie komplett verzichtet. Dafür findet sich im Text so manches Plutarch-, Ovid- oder Goethe-Zitat. Das Buch ist, wie schon die Bände I bis III, in mehrfacher Hinsicht von Interesse: *Erstens*, weil hierin versucht wird, das Geldproblem in einen größeren Kontext zu stellen und mit der Aufrufung sozialer Grundwerte für die Funktionsweise von Geld einen neuen, bisher nicht hinreichend thematisierten Rahmen zu setzen. *Zweitens*, weil die Autorin sich mit einer „Blickverschiebung“ für eine radikale Änderung des bisherigen Rückkopplungsmechanismus des Geldsystems in Bezug auf die Realwirtschaft ausspricht. *Drittens*, weil sie einen knappen, wenn auch zu wenig und kritischen Überblick über bisherige Reformideen liefert. Gleichwohl knüpft sie in ihrer Darstellung hieran an und benennt Henry George, Marx,

Proudhon, Gesell und John M. Keynes als ihre „Vordenker“ (S. 38). *Viertens* stellt sie ein „Kreislaufmodell“ vor und macht deutlich, dass sie kein „weiter so“ und schon gar nicht ein „darüber hinaus“ als Lösung akzeptiert, sondern nur ein „ganz anders“ und, was problematisch erscheint, ein „zurück“ (158ff.).

Kritikwürdig ist der Umgang der Autorin mit der ökonomischen Theorie. Folgt man ihr anhand der zitierten Quellen, so entsteht der Eindruck von Zufälligkeit, fehlender Systematik und Dilettantismus. So bezieht sie sich in ihrer Darstellung nicht nur auf große Ökonomen wie Proudhon, Marx, Keynes usw. sowie auf Spezialisten des Geld- und Kreditwesens wie Friedrich Bendixen, Georg Fridrich Knapp, Hajo Riese und Hans Pohl, sondern auch recht unkritisch auf Außenseiter im geldtheoretischen Diskurs, so beispielsweise auf den Architekten Helmut Creutz, den sie als „bekanntesten Vertreter“ der ökonomischen Zinskritik (S. 49) behandelt. An anderer Stelle stellt sie Simone Weils christliche Vorstellung von einer Neuausrichtung der Wirtschaft gleichberechtigt neben die Auffassung von Rosa Luxemburg (S. 44) und verwischt damit den Unterschied zwischen seriöser ökonomischer Theorie und engagiertem Laientum. – Dies ist kein Zufall, sondern hat Methode. Eventuellen Bedenken hinsichtlich ihrer eigenen Fachexpertise tritt sie mit einem witzigen Zitat der Hobbyökonomin Margrit Kennedy entgegen: „Die Arche Noah wurde von Laien erbaut – die Titanic von Experten.“ (S. 185)

Das nicht zuletzt politisch motivierte Verhältnis der Autorin zu den Wirtschaftswissenschaften erklärt ihren unorthodoxen Umgang mit den „heiligen Kühen“ dieser Disziplin: Sie lässt sie ebenso wenig gelten wie „den Rat und die Empfehlungen von Fachleuten“ (S. 185). Lieber beruft sie sich hier auf selbst gemachte Beobachtungen und eigene Überlegungen. Dies ist an sich betrachtet durchaus lobenswert, ihr unterlaufen dabei jedoch einige Fehler. Zum Beispiel in Bezug auf den *Wertbegriff*: Einerseits lehnt sie jede Wertdiskussion als eigentlich „sinnlos“ ab (S. 35), andererseits stellt sie ihren Ausführungen eine grenznutzentheoretische, also subjektive Wertdefinition als Motto voran (S. 34). Im Gegensatz dazu argumentiert sie (wie Marx und Ferdinand Lassalle) im Text mit der Formel von der „Unterbezahlung wertschöpfender Lohnarbeit“ (S. 20). Diese Argumentation aber unterstellt einen *objektiven* (Arbeits-)Wertbegriff! Ein paar Seiten weiter behauptet sie dann, der Wert sei „weniger eine ökonomische, sondern mehr eine kulturelle und soziale Größe“ (S. 35). Gleich darauf stellt sie den für Marx fundamentalen „Äquivalententausch“ prinzipiell infrage, „weil Wert eine subjektive Größe“ sei (S. 36). Ob ein Tausch „gerecht“ ist oder nicht, macht sie am „Gefühl“ der Tauschpartner, „für einen gegebenen Wert einen adäquaten Gegenwert erhalten zu haben“, fest (S. 34). Der „Wert“, so hält sie Marx entgegen, sei „ein diffuser Begriff“ und könne „auch durch Geldschöpfung“ entstehen (S. 40). – Das ist nicht nur eklektisch, sondern auch konfus.

In dem Buch trifft man auf originelle Ideen, überlegenswerte Vorschläge und weiterführende Anregungen. Leider hat die Autorin von ihren „Vordenkern“ aber auch einige obskure Einfälle und fixe Ideen übernommen. Dazu gehört die Vorstellung, das Geld könne künftig auf ein reines Tausch- und Kaufmittel zurückgestutzt werden. Die anderen Funktionen würden dann von selbst verschwinden. Auch die Vorstellung, „modernes Geld mit der alten Idee des Kerbholzes zu vereinen“ (S. 33) und auf diese Weise „Tauschgerechtigkeit“ herzustellen, ist wohl eher eine rückwärtsgewandte „Utopie“, die sich m.E. nirgendwo verwirklichen lässt. Ähnliches gilt für die bei Silvio Gesell entlehnte Polemik gegen die „Hortung“ von Geld (S. 115) und die Überlegungen zum „Sparen“ und zur „Kreditgeldschöpfung“. Indem sie auf einen Rekurs auf die theoretische und politische Debatte zur Geldschöpfung verzichtet, gibt sie sich eine Blöße, die ihr ganzes Konstrukt einer modernen Geldwirtschaft infrage stellt. Ihr Vorschlag, Steuereinnahmen nur für Zwecke zu verwenden, „für die sie erhoben wurden“ (S. 110) – also Hundesteuern z.B. nur

für Hunde –, widerspricht allen Regeln der Finanzpolitik. Nicht anders ihre Anregung, die Banken dazu zu verpflichten, „die Werthaltigkeit ihrer Geldschöpfung durch Inventuren im Einzelhandel zu prüfen“ (S. 127).

Die Autorin lässt hier ein bemerkenswert eigenwilliges Verständnis der bankenmäßigen Geldschöpfung via Kredit erkennen, wenn sie verlangt, diese künftig an „den Warenumsatz“ zu koppeln, während Sparkassen Depositen „für Investitionen verleihen“ sollen (S. 125). Die Praxis funktioniert anders und eine Reform kann nur, wenn sie nach vorn gedacht wird, wirksam werden. In ihrem Modell eines Wirtschaftskreislaufs unterstellt die Autorin, dass sich „durch Warenan- und -verkäufe die Geldmenge ständig ändert“, während Dienstleistungen hierauf „keinen Einfluss“ haben (S. 159). – Auch das geht nicht auf. Jeder informierte Leser merkt bei der Lektüre, dass hier nicht nur teilweise unrealistische „Visionen“ offeriert werden, sondern auch ökonomische Modelle, die sich in jedem beliebigen Lehrbuch der VWL besser finden lassen. Nichtsdestotrotz enthalten die Ausführungen zur „Kreislaufwirtschaft“ und zu „Graswurzelpjekten“ viele nützliche Anregungen zum „Umdenken“, die eine Reform der Geldwirtschaft durchaus befördern könnten. Sie müssten dafür jedoch stärker an den aktuellen Erkenntnisstand der Finanzwissenschaft angepasst werden. Die Diskussion der im Buch vorgestellten Ideen und Anregungen wird zeigen, inwieweit diese tatsächlich geeignet sind, geldpolitische Alternativen theoretisch zu unterstützen und praktisch umzusetzen. – Ein Anfang hierzu aber wurde mit der Publikation des Buches gemacht!

E-Mail-Adresse des Verfassers: ulrich.b.busch@web.de